

nen die katalanischen *Obres essencials*. 1984 veröffentlichte Batllori in Barcelona eine katalanische *Antologia filosòfica*, die ausgewählte Kapitel aus Schriften zur Methodologie, Kosmologie, Psychologie, Moral, Politik, Ästhetik und Gotteserkenntnis bietet. – 1957 unternahm Friedrich Stegmüller in Freiburg i. Br. die Gesamtausgabe der lateinischen Werke Lulls; in dieser Ausgabe, die mit den noch nicht veröffentlichten, hauptsächlich philosophischen Spätschriften Lulls beginnt, sind bisher 16 Bände erschienen. Im 20. Jahrhundert sind aber einzelne Werke Lulls auch in verschiedene moderne Sprachen übersetzt und in Anthologien zusammengestellt worden. Naturgemäß wird hier die doktrinale Seite von Lulls literarischer Tätigkeit hervorgehoben. In Spanisch erschienen 1933 in Madrid drei populär-wissenschaftliche Werke unter dem Titel *Obres filosòficas*. 1948 gab Batllori eine Anthologie der *Obres literarias* heraus. Eine *Antologia de Ramón Llull* enthält literarische, mystische und doktrinale Werke (Madrid 1961). In Französisch ist vor allem die Anthologie der philosophischen und mystischen Schriften Lulls von Louis Sala-Molins (Paris 1967) zu erwähnen. Sie enthält neben dem philosophischen Roman *Blanquerna* auszugsweise Übersetzungen aus den apologetischen, wissenschaftlichen und mystischen Schriften Lulls. Einzelne Werke sind ins Deutsche und Englische übersetzt worden, aber die vorliegenden zwei Bände Anthony Bonners bieten die erste Anthologie der Lullischen Werke in englischer Sprache.

B.s Anthologie nimmt insofern eine Sonderstellung in dieser Geschichte ein, als er in gewissem Sinne zur ursprünglichen Konzeption des Lull-Schülers Le Myésier zurückkehrt. Er will nicht nur die unglaubliche Virtuosität Lulls aufzeigen. Er will auch die Wichtigkeit der *Ars* und die rasche philosophische Entwicklung, die hinter ihren Methoden steht, hervorheben. – Nachdem die Übersetzung des *Libre del gentil e dels tres savis* Lull als Apologet zeigt, bietet B. im ersten Band seiner Anthologie Übersetzungen der *Ars demonstrativa* und *Ars brevis*. Diese Werke sind als Beispiele der Entwicklung der *Ars* gewählt worden. Entscheidend in dieser Entwicklung war Lulls dynamische Auffassung des Seins als Tätigkeit. Seine dialektische Analyse der Tätigkeit in verschiedene ‚Korrelativen‘ wirkte bis in die Neuzeit – vor allem in die Schulen des deutschen Idealismus – fort. Der *Libre del gentil* ist das Ergebnis einer ‚Pre-Art Phase‘ (ca. 1272–74), in der die Methoden der *Ars* noch nicht klar herausgearbeitet waren. Die *Ars demonstrativa* stellt eine zweite Entwicklungsphase dar, in der Lull von vier Korrelativen der Tätigkeit ausgegangen ist und deshalb von B. als ‚Quaternary Phase‘ (ca. 1274–89) bezeichnet wird. Die *Ars brevis* gilt als Beispiel einer dritten, ‚Ternary‘ Phase (1290–1308), in der Lull die Korrelativen endgültig auf drei reduziert hat. – Im zweiten Band der Anthologie – wie in den zweiten Teilen der Anthologien Le Myésiers – will B. verschiedene Anwendungen der Methoden der *Ars* vorstellen. Er beginnt mit dem *Libre de meravelles* (1288–89), ein populär-wissenschaftliches Werk, das uns Lull als Pädagogen und Didaktiker zeigt. Nach diesem den Großteil des Bandes umfassenden Kapitel wird uns Lull durch den *Liber principiorum medicinae* (1274–78) als Theoretiker der Medizin und durch die *Flors d'amor e flors d'intelligència* (1294) als Mystiker vorgestellt. – Sicherlich wird B.s großartige Anthologie einen neuen Zugang zum philosophischen Denken Ramon Lulls eröffnen.

CH. H. LOHR S. J.

VIROLI, MAURIZIO, *La théorie de la société bien ordonnée chez Jean-Jacques Rousseau* (European University Institute. Series C: Political and Social Sciences 11). Berlin/New York: de Gruyter 1988. 199 S.

V. legt hier der Öffentlichkeit seine Doktorarbeit vor. Sie wurde unter Leitung W. Maihofers in Florenz am Europäischen Hochschulinstitut angefertigt. Mit seiner Arbeit wagte sich V. an einen intensiv durchforschten und vielkommentierten Denker: an J.-J. Rousseau. Das Resultat stellt keine Wiederholung bekannter Urteile über den Genfer dar, sondern eine in ihrer Sorgfalt neue, aus dem Gesamt des Werkes erhobene Analyse jener Ausführungen Rousseaus, die den Spannungsbogen von Natur und Gesellschaft, Ordnung und Unordnung, Freiheit und Gleichheit, Gerechtigkeit und Nützlichkeit berühren. So arbeitet sich V. über minuziöse Textauslegungen zur Antwort auf die Frage vor, wie sich Rousseau eine wohlgeordnete Gesellschaft vorgestellt habe, eine Gesellschaft, in welcher der Nutzen des einzelnen und das Gemeinwohl sich

gerecht versöhnen – unter Wahrung des Gutes der Freiheit. Auf dem Wege der Analyse begegnet der Leser einer Fülle von Aus- und Einblicken in das Werk Rousseaus. Die beiden Diskurse (1750 und 1755), „Du Contrat social“ von 1762, die „Lettres écrites de la montagne“, der Enzyklopädieartikel „Economie politique“, sogar „La Nouvelle Héloïse“ und andere Schriften mehr finden sich behutsam herangezogen, um das Denken Rousseaus verständlich machen zu können. Die Behandlung dieses Materials gliederte V. in drei Kapitel. Im ersten geht es ihm darum, die Bilder von Ordnung vorzustellen und zu besprechen, welche Rousseau sowohl in seiner Beschreibung der Natur als auch der Entwicklung zur Gesellschaft benützt. Dabei erörtert V. auch, aus welchen Vermögen die Menschen Rousseau zufolge „Ordnung“ erfassen, ersehen, bejahen: die moralische Ordnung, die Ordnung des Universum, die soziale und die politische Ordnung (23). Rousseaus Blick, der eher ein moralischer denn ein metaphysischer sei, erschließe sich eine dualistische Grundkonstitution des Menschen: Kenntnis und Liebe, Connaissance und Amour. Diese sind aber wiederum zusammengesetzt, aus je einem aktiven und einem passiven Element. Statt „aktiv“ und „passiv“ sagt Rousseau auch „künstlich“ und „natürlich“. Dem passiven, natürlichen „Bereich“ ist es eigen, sich beeindrucken zu lassen, ohne diese Eindrücke bewußt und deutlich zu haben. Für den aktiven Bereich sowohl der Erkenntnis wie der Liebe sind die Vergleiche und das In-Beziehung-Setzen konstitutiv. Beide Fähigkeiten, die Erkenntnis wie die Liebe, finden aber in der „Tugend“ zusammen. Sie kann es damit auch erst ab dem Zeitpunkt geben, ab dem die Vergleiche möglich sind: nach dem Verlassen der ursprünglichen Isolation. Sie herrscht im „état de nature“, der im strengen Sinne weder Ordnung noch Unordnung ist, denn der Mensch ist in ihm auf eine lediglich vorsittlich-dumpe Weise eingliedert, ohne um ihn und um sich zu wissen und ohne bewußtes Wollen. Der „ordre naturel“ dagegen ist für Rousseau ein Zustand harmonischer Zuordnung eines jeden Menschen mit jedem, welche jeden mit jedem in guter, gerechter, nützlicher Weise in Beziehung bringt. Diese Ordnung ist Ergebnis eines guten Willens. Der „état de nature“ war a-moralisch (besser: prä-moralisch?), ihm stehen insofern alle moralischen oder auch unmoralischen Ordnungen gegenüber. Dem „ordre naturel“ ist aber auch in der Begriffswelt Rousseaus der „désordre social“ entgegengesetzt: als Zustand der unnützen Auseinandersetzungen, der Unfreiheiten und ungerechtfertigten Ungleichgewichte. In ihm richten sich die sozialen Regelungen, vor allem die Gesetze, nicht am Allgemein-, sondern am Partikularinteresse aus. Gekonnt gelingt V. auch die Skizzierung der in der Folge wichtigen Begriffe: des „ordre naturel“ und des „ordre artificiel“. Wird „naturel“ hier nun (40: „L'adjectif ‚naturel‘ change de signification“) gleichsam aus dem Blickwinkel der bürgerlichen Gesellschaft als „eigensüchtig“, „ungesteuert“ und „sich absondernd“ und zur Bezeichnung des isolierten unabhängigen Lebens verstanden, gewinnt „künstlich“ hingegen einen positiven Inhalt. Es gilt: je vollkommener die politische Gesellschaft sein wird, desto denaturierter muß der Mensch sein, um so mehr muß er auf sein eigensüchtiges Leben verzichten. Der Gegensatz von „ordre naturel – ordre politique (artificielle)“ schließt – auf die Zeitachse gesetzt – jenen anderen Gegensatz von „désordre artificielle – ordre politique (artificielle)“ mit ein, der innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung auftritt. V. findet somit zur Dreiheit: „ordre (condition) naturel – désordre artificiel – société bien ordonnée“ oder anders ausgedrückt „état de nature – société civile – société politique“ (41). Insofern als die Gesellschaft vom Menschen geschaffen werden muß (Gott sorgt nicht unmittelbar für den Menschen, die Natur als nicht-menschliche Ordnung verstanden ist kein Vorbild, der Mensch ist sich selbst überantwortet: 30) und dies in einem Prozeß des Erprobens und der Vervollkommnung geschieht, läßt sich eine dritte Dreiheit anknüpfen, nämlich die von „ordre naturel – art commencé – art perfectionné“ (42). Entwickelte Hobbes ein Modell, das in eine natürliche Unordnung künstliche Ordnung zu bringen versuchte, ging es Rousseau darum, in eine künstliche Unordnung künstliche Ordnung zu bringen. Hobbes dachte im Gegensatzpaar „Natur – künstliches Werk“, Rousseau innerhalb der Sphäre des „artifice“: ein mißglücktes künstliches Werk war durch ein ideales künstliches Werk abzulösen (42f.). Hobbes, so V., gehe es um Transformation, Rousseau dagegen um Substitution. Im zweiten Kapitel handelt V. das Beziehungsfeld von „Unordnung und Ungleichheit“ ab. Ist Gleichheit natürlich, sind alle Ungleichheiten

künstlich geschaffen? Gibt es natürliche Ungleichheiten, läßt sich eine künstlich geschaffene Gleichheit rechtfertigen? Zu vielen Fragen stößt V. vor. Präzise-bedächtig sammelt er Antworten ein. In diesem Teil fügt V. Rousseau häufiger als im ersten Kapitel in den zeitgeschichtlichen Rahmen ein und setzt sich zugleich mit der Rousseau kommentierenden Literatur auseinander. Er steuert im letzten Teil dieses Kapitels auf das Thema „Ungleichheit und Konflikt“ zu und stellt den Mißbrauch von Reichtum und politischer Macht dabei ebenso heraus wie die Unverzichtbarkeit des Lebens in Gesellschaft; nur in und innerhalb der Gesellschaft werde die eigene Identität gefunden. Das dritte Kapitel bietet die Texte an, welche die aufgezeigten Spannungen auflösen wollen: die Spannungen zwischen der Notwendigkeit von Gesellschaft einerseits und dem für den einzelnen erst einmal unangenehmen Leben in ihr, zwischen der Suche nach dem Allgemeininteresse trotz der Anfeindung durch die Einzelinteressen und zwischen der Künstlichkeit der zutiefst dem Menschen nötigen Ordnung. Wie kann, so läßt V. Rousseau fragen, zu einer gerechten Gesellschaft gelangt werden, ohne den Menschen, so wie er ist, zu verleugnen und ohne sein Bild zu verzerren? Die Antwort: „Utilité“ und „justice“ sind vermittelbar und versöhnbar. Wer sich der „volonté générale“ unterwirft, nütze sich selbst und der Allgemeinheit. Hobbes unterschied zwischen der Freiheit des Souveräns und der der Untertanen; der Souverän bestimmt den Umfang der Freiheit seiner Untergebenen. Bei Rousseau sind die Freiheit der Untertanen und die des Souveräns identisch (125). Der Souverän steht nicht außerhalb der Gesetze, so wie im „Leviathan“, sondern ist ihnen unterworfen (was nicht ausschließt, daß er sogar den Gesellschaftsvertrag ändern kann! Er ist aber auch dem geänderten unterworfen. Du Contrat Social, I.7). Ist der Staat richtig, d. h. gerecht und nutzbringend, geordnet, so verlangt das Gemeinwohl gerade nicht die Aufopferung des Privatwohls. Der Zusatz V.s ist elementar: das wirkliche Leben hänge von den Tugenden ab, die sich bei Rousseau – wie V. richtig feststellt – weniger am christlichen, denn am antiken Vorbild orientieren, beziehungsweise von der rechten Ordnung der Leidenschaften (144). Dieses Kapitel endet mit der Besprechung der „Ordnung der Republik“ sowie der „Auflösung der Republik“. – V. ist ein wertvoller Beitrag zur Rousseauforschung gelungen. Die perspektivische Behandlung einer zentralen Thematik unter Heranziehung des gesamten Werkes hat sich als lohnend erwiesen. Die Einordnung Rousseaus in die Denkgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts ist erhellend, der vergleichende Blick zu Hobbes, Pufendorf, Montesquieu, Locke, um nur einige Autoren zu nennen, läßt die Konturen der jeweiligen Ansätze scharf hervortreten. Eine Übersetzung ist sehr zu wünschen! Vielleicht können dann auch die fehlenden Indices nachgetragen werden.

N. BRIESKORN S. J.

LORENZ, GISELA HELENE, *Das Problem der Erklärung der Kategorien*. Eine Untersuchung der formalen Strukturelemente in der „Kritik der reinen Vernunft“ (Kantstudien-Ergänzungsheft 118). Berlin/New York: de Gruyter 1986. X/241 S.

Das Buch enthält eine Bonner Dissertation unter der Leitung der vor kurzem verstorbenen Professorin Ingeborg Heidemann. Wenn von einer Erklärung der Kantischen Kategorien die Rede ist, denkt man ohne weiteres einerseits an ihre Funktion als erkenntniskonstituierende Elemente a priori und damit an die transzendente Deduktion zusammen mit dem anschließenden Grundsatzkapitel (die pars construens der KrV), andererseits an die transzendente Dialektik als die Kritik an einer Metaphysik, die sich über die Grenzen der Erfahrung hinausgewagt hat (die pars destruens des Werkes). Diese gängige und zweifellos richtige Sichtweise trägt aber nur einer Seite der Kategorienlehre Kants Rechnung. Anknüpfend an die Aussagen im § 39 der Prolegomena und an die programmatische Angabe, dergemäß die KrV ein „Traktat von der Methode“ ist (B XXII), hat sich die Vf. zum Ziel gesetzt, nachzuweisen, daß „die Kategorien des reinen Verstandes von Kant als systematisch methodische Begriffe für die kritischen und die metaphysischen Untersuchungen in der KrV gebraucht werden“. Die Kategorien stellen also die „formalen Strukturelemente“ der ersten Kritik selbst dar, wie es im Untertitel der Dissertation heißt, bzw. sie haben eine systemlogische Fundierungsfunktion für die KrV (7f.). Die Untersuchung gliedert sich in drei Teile.